

Bruder Sebastian Epp zum Gedenken

Autor(en): **Fürst, Mauritius**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **57 (1980)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bruder Sebastian Epp zum Gedenken

Abt Mauritius Fürst

Wenn unser Senior — zwar nicht nach Professjahren, aber nach dem Alter — gewusst hätte, wie leicht für ihn das Sterben einmal sein würde, dann hätte er wohl keine Angst davor gehabt. Weil er das aber — wie jeder gewöhnliche Sterbliche — nicht wusste, war es ihm nie ganz wohl, wenn vom Sterben die Rede war oder wenn gar ein Mitbruder im Sarg lag. Schon die Spitalluft war etwas, das er nicht ausstehen konnte.

Nun hat der Herr ihn als wachsamen Knecht zur letzten Reise gerufen. Br. Sebastian war bereit, als ihn am 8. Juli, einem Tag wie jeder andere, auf dem Weg vom Refektorium, das er immer noch betreute, in sein Zimmer ein Schlaganfall gerade vor seiner Tür zu Boden streckte. Mitbrüder, die von der Komplet zurückkamen, trugen ihn in seine Zelle, wo er noch einige Atemzüge tat, um dann sein langes und reiches Leben in die Hand des Schöpfers zurückzugeben. Br. Sebastian war bereit, hatte er doch vor vier Tagen noch das Buss-Sakrament empfangen und am



Sterbetag das Konventamt mit der gewohnten Andacht mitgefeiert. Sein ausgesprochenes Pflichtbewusstsein hatte ihn bis zuletzt nicht verlassen.

Dieses Pflichtbewusstsein hatte er sich wohl in seiner Familie und im Militärdienst angeeignet. Josef Epp wurde am 5. März 1889 in Baltringen, unweit von Biberach an der «Schwäbischen Eisenbahn», dem Käser Johann Nepomuk Epp und seiner Ehefrau Viktoria geb. Haas in die Wiege gelegt. Eine Tochter und sieben stramme Söhne wuchsen in der Familie auf. Josef empfing zwei Tage nach der Geburt die Taufe. Seinem Paten, Benedikt Gerster, und seinem gleichnamigen ältesten Bruder wird er wohl seine erste Bekanntschaft mit dem abendländischen Mönchsvater und seinen Söhnen verdankt haben, denen er später Gefolgschaft leistete. Die Firmung erteilte ihm am 11. Oktober 1900 kein geringerer als Bischof Paul Wilhelm von Keppler, der berühmte Prediger auf dem Bischofsstuhl von Rottenburg. Nach Abschluss der Volksschule — sein Vater war schon 1902 gestorben — arbeitete Josef in der Landwirtschaft. Als er das erforderliche Alter erreicht hatte, wurde er wie alle seine Brüder Soldat im kaiserlichen Heer. Als Ersatz-Rekrut trat er im Oktober 1909 ins 2. Württembergische Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelms, des Königs von Preussen, ein. Der kleine Rekrut (der Militärpass gibt seine Grösse mit 158,5 cm an, seine Brustweite mit respektablen 98 cm) wurde nach fast zwei Jahren preussischen Drills am 22. September 1911 als Musketier «zur Reserve» entlassen. Schon Mitte Oktober meldete er sich nach der Mehrerau bei Bregenz ab, wo er wieder in der Landwirtschaft tätig war. Ende Oktober 1912 kam er als Postulant ins St. Gallusstift nach Bregenz. Da das Postulat damals zwei Jahre dauerte, schickten ihn seine Obern im folgenden April für ein halbes Jahr an die Kneipp-Anstalt nach Wörishofen, um das Kochen zu erlernen. Er erinnerte sich immer gern an diesen Aufenthalt im «Sebastianeum». Bevor er ins Kloster zurückkehrte, musste er noch einen dreiwöchigen militärischen Dienst in der Reserve leisten. Von Ende Novem-

ber bis Anfang August 1914 setzte er die Kandidatur im Kloster fort. Statt in drei Monaten das Noviziat beginnen zu können, erging der Ruf des Vaterlandes an ihn. Am 3. August, am Tage, da das Deutsche Reich Frankreich den Krieg erklärte und seine Truppen in das neutrale Belgien einmarschierten, rückte der Musketier, wohl nicht gerade begeistert, in die 11. Kompagnie des 20. Infanterie-Regimentes Prinz Franz' ein. Seine Truppe kam nach Frankreich, wo sie bald in Gefechte mit dem Feind verwickelt wurde, so bei Bidonviller, dann an der Vezouse und bei Saarbürg. Im September kam es zur Schlacht bei Nancy-Epinal. Bei den Kämpfen um Verdun wurde er am 25. September in einem Runkelrübenfeld, wie er sich erinnern konnte, in der Nähe von Dompierre, wie der Militärpass bezeugt, von einer feindlichen Kugel getroffen, die er, da sie nicht entfernt werden konnte, sein Leben lang mit sich trug. Der Verwundete lag zwei Tage lang auf dem Schlachtfeld, dem Feuer der kriegerischen Waffen ausgesetzt. Wahrscheinlich stammt von da her seine Angst vor dem Tod. Schliesslich hatte er das Glück, von den Franzosen aufgegriffen zu werden. So kam er vom Kriegsgeschehen weg und verbrachte lange fünf-einhalb Jahre im Kriegsgefangenenlager, das sich in der ehemaligen Abtei St-Jacques bei Montfort-sur-Meu, etwa 40 km westlich von Rennes, befand. Leider fand er in dieser Zeit nicht die Gelegenheit zum Erlernen der französischen Sprache, um so weniger als man für frankophil galt, wenn man französisch sprach. Dafür bewahrte er bis zu seinem Lebensende seine echt schwäbische Muttersprache.

Endlich, am 29. Februar 1920, wurde er aus der Gefangenschaft entlassen und kehrte, mit dem Verwundeten-Abzeichen dekoriert, in seine Heimat zurück. Nach Aussage des Arztes in Biberach machte der entlassene Soldat «den Eindruck eines körperlich unterernährten Menschen». Doch war er «trotz der menschenunwürdigen Behandlung während fünf Jahren nie krank» und wies eine «körperlich etwas geschwächte, jedoch völlig gesunde Konstitution» auf. Mit diesem

Zeugnis versehen, begab er sich unverzüglich wieder ins Gallusstift, um endlich sein Ziel zu erreichen. Die Religiösenkongregation gewährte ihm auf Ansuchen von Abt Augustinus Borer die erbetene Dispens vom halbjährigen Postulat. So konnte er schon bald sein Noviziat beginnen und am 29. Mai 1921 zusammen mit seinem Landsmann und Konnovizen Br. Vitalis Poppele die Profess ablegen, wobei er den Ordensnamen Sebastian erhielt.

Was er im «Sebastianeum» gelernt hatte, konnte er nun als Koch im Gallusstift und später auf dem Klosterhof «Lerchenau» zum besten geben. In der Zeit der «braunen Gefahr» wurde ihm das in dieser Zeit besondere Diskretion und Klugheit erfordernde Amt des Pförtners anvertraut. 1936 kam er für zwei Jahre zu den Mitbrüdern in Altdorf als Aushilfe. Als im Januar 1941 die schon lang befürchtete Aufhebung des St. Gallusstiftes erfolgte, fand er ein Refugium in der Einsiedler Propstei St. Gerold im Grossen Walsertal, da er als Reichsdeutscher das Land nicht verlassen durfte. Mit P. Josef, der als Kaplan in Wolfurt bleiben konnte, pflegte er unter erschwerten Verhältnissen Kontakt, wozu ihn Abt Basilius zum Namenstag 1944 in einem wegen der Zensur etwas verschlüsselten Brief eigens ermunterte: «Ich habe es gern, wenn er (P. Josef) mit unserem Baschi in Verkehr bleibt und sich die beiden ab und zu treffen. Die Familienbeziehungen sollen gepflegt werden.»

Nach Kriegsende kehrte Br. Sebastian ins Gallusstift zurück, um P. Josef seine Dienste in Haus und Garten und in der Ökonomie zur Verfügung zu stellen.

Das Jahr 1956 brachte die letzte Wende in sein Leben. Wegen eines hartnäckigen Ekzems kam er nach Mariastein und ins Claraspital nach Basel, wo er sich wieder erholte. Er blieb dann im Mutterkloster, wo er im Refektorium und an der Pforte eingesetzt wurde. Er war nun wirklich ein «erfahrener älterer Bruder, der Bescheid zu empfangen und zu geben weiss» geworden, was Benedikt vom Pförtner verlangt. Allerdings fiel es ihm nicht immer leicht, das Wort Benedikts zu befol-

gen: «Sobald jemand anklopft oder sich ein Armer meldet, antworte er: Gott sei Dank!» Auch die häufigen Telefonanrufe kamen ihm nicht immer gelegen. Aber er brachte es trotzdem zustande, mit allen Ankommenden und Anrufenden höflich, ja freundlich zu sein, selbst wenn unmittelbar vorher ein «unfrommer» Wunsch über seine Lippen kam. Mit der Eröffnung der neuen Pforte wurde er dann von seinem strengen Doppeldienst befreit. Es blieb ihm noch die Arbeit im Speisesaal und im Office, die er bis zum letzten Tag zuverlässig erfüllte.

Die Mitbrüder und Obern schätzten sein reifes Urteil, seine vorzügliche Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis und seine Treue und Zuverlässigkeit im Gebet und bei der Arbeit. Soldatisches Pflichtbewusstsein — Benedikt sah seine Mönche als Soldaten Christi — zeichnete ihn bis zuletzt aus. So legte er seine «Guten Werke» noch in der letzten Fastenzeit dem Abt vor, wie es die Regel vorsieht, um den Segen dafür zu empfangen.

Was Abt Basilius anlässlich der goldenen Profess am 5. Juni 1971 über ihn schrieb, kann auch sein Nachfolger bezeugen: «Br. Sebastian hat uns ungezählte, treueste Dienste geleistet. Er ist äusserst aufmerksam.» Wir möchten noch beifügen: Br. Sebastian war auch ein froher Mensch und hatte Sinn für Humor. Mit seinen träfen schwäbischen Sprüchen hat er uns alle oft erheitert.

Nun hat er in der Ferienzeit die letzte grosse Reise angetreten. Schon hatte er seinen Koffer gepackt und die Schokoladen für seine Grossneffen und -nichten bereitgelegt, um zum letztenmal, wie er sagte, seine Ferien in der geliebten Heimat anzutreten. Schon hatte er seinem Ferien-Chauffeur ans Herz gelegt, ja nicht zu spät zu kommen, damit man ihn nicht auslache. Da trat unversehens der göttliche Bote an ihn heran, um ihn zu ewiger Ferienfreude in die himmlische Heimat heimzuholen. Was an ihm vergänglich war, bestatteten wir am Tag nach dem Hochfest des heiligen Vaters Benedikt in der neuen Gruft. Das Andenken an ihn aber werden wir stets in dankbarer Erinnerung behalten.